



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Paula Heimann

Gegenübertragung und andere Schriften zur Psychoanalyse

Vorträge und Aufsätze aus den Jahren 1942 – 1980

Mit einer neuen Einführung von Werner Bohleber,
mit einem Vorwort von Pearl King
und einer Einführung der Herausgeberin Margret Tönnemann

Mit Übersetzungen aus dem Englischen von Elisabeth Vorpohl

Klett-Cotta



Klett-Cotta
www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »About Children and Children-No-Longer. Collected Papers 1942–80« bei Routledge, Taylor & Francis Group, London and New York. First published in 1989 by Routledge 27 Church Road, Hove, East Sussex BN3 2FA. Simultaneously published in the USA and Canada by Routledge 711 Third Avenue, New York NY 10017.

Die neuen Übersetzungen und der Druck erfolgten mit freundlicher Unterstützung von Dr. Matthias von der Tann, London.

© 2016 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Umschlag: Roland Sazinger, Stuttgart
Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell
Gedruckt und gebunden von Kösel, Krugzell
ISBN 978-3-608-94941-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Inhalt

Vorwort für die englische Ausgabe von Margret Tönnemann	9
Dank	11
Werner Bohleber	
Einführung zur deutschen Ausgabe	13
Pearl King	
Paula Heimanns Suche nach der eigenen Identität als Psychoanalytikerin: ein Memoire zur Einführung	30
Margret Tönnemann	
Einführung der Herausgeberin	40
1. Beitrag zum Problem der Sublimierung und ihrer Beziehung zu Internalisierungsprozessen (1939/1942)	59
2. Anmerkungen zur Theorie des Lebens- und des Todestriebs (1942/1943/1952c)	81
3. Anmerkungen zum psychoanalytischen Konzept der introjizierten Objekte (1948/1949)	98
4. Zur Gegenübertragung (1949/1950)	111
5. Beitrag zur Neubewertung des Ödipuskomplexes – die frühen Stadien (1951/1952a)	118
6. Vorläufige Anmerkungen über einige Abwehrmechanismen in paranoiden Zuständen (1951/1952a)	137
7. Die Dynamik der Übertragungsdeutungen (1955/1956)	149

8. Bemerkungen zur Sublimierung (1957/1959)	165
9. Anmerkungen zur frühen Entwicklung (1958)	184
10. Bemerkungen zur Gegenübertragung (1959/1960)	199
11. Beitrag zur Diskussion über »Die kurativen Faktoren in der Psychoanalyse« (1961/1962a)	210
12. Bemerkungen zur analen Phase	219
13. Kommentar zu Dr. Katans und Dr. Meltzers Vorträgen über »Fetischismus – somatischer Wahn – Hypochondrie« (1963/1964)	240
14. Bemerkungen zum Arbeitsbegriff in der Psychoanalyse	247
15. Entwicklungssprünge und das Auftreten der Grausamkeit	294
16. Kommentar zu Otto Kernbergs Beitrag »Strukturderivate der Objektbeziehungen« (1965/1966)	308
17. Die Beurteilung von Bewerbern für die psychoanalytische Ausbildung (1967/1968)	323
18. Postskriptum zu »Die Dynamik der Übertragungsdeutungen« (1969, 1955/1956)	349
19. Einleitende und abschließende Bemerkungen der Moderatorin zur Diskussion über »Die übertragungsfreie Beziehung in der psychoanalytischen Situation« (1969/1970a)	360
20. Wesen und Funktion der Deutung (1970b)	366
21. Die Fehlleistung als Opferhandlung – Versagen oder Triumph? (1975a)	376

22. Weitere Gedanken zum Erkenntnisprozess des Analytikers	
(1975/1977)	397
23. Über die Notwendigkeit für den Analytiker, mit seinem	
Patienten natürlich zu sein (1978)	416
24. Über Kinder und solche, die keine mehr sind (1979/1980)	430
 Bibliographie ausgewählter Publikationen Paula Heimanns	 454
Literatur	456
Namensregister	465
Sachregister	468

KAPITEL 1

Beitrag zum Problem der Sublimierung und ihrer Beziehung zu Internalisierungsprozessen (1939/1942)

Diese Arbeit ist eine erweiterte Fassung des Vortrags, den Paula Heimann im Juli 1939 zum Erwerb der Mitgliedschaft in der British Psycho-Analytical Society hielt. Sie wurde *im International Journal of Psycho-Analysis* 23 (1), 1942, veröffentlicht und war ihre erste psychoanalytische Publikation.

In diesem Beitrag möchte ich bestimmte Aspekte der Sublimierungsprozesse herausarbeiten und diskutieren, die meiner Ansicht nach bislang nicht untersucht oder vielleicht nicht hinlänglich beschrieben wurden. Diese Aspekte machen es notwendig, unbewussten, mit internalisierten Objekten zusammenhängenden Phantasien Rechnung zu tragen.

Als Beispiel dient mir die künstlerische Produktivität einer Malerin, auch wenn mir sehr wohl bewusst ist, dass an dieser Form der Sublimierung spezifische Faktoren beteiligt sind, die wir noch nicht verstanden haben. Mir geht es nicht darum, das weite Feld der Sublimierung erschöpfend abzuhandeln. Das Material illustriert lediglich jene wichtigen Aspekte, auf die ich die Aufmerksamkeit lenken möchte.

Mein Ausgangspunkt ist das psychoanalytische Verständnis der Sublimierung als eine Abfuhr des Triebs in Form schöpferischer (prokreativer) Tätigkeit. Ich erinnere an Freuds ursprüngliches Konzept der Sublimierung als eine Aktivität, in welcher der Sexualtrieb von seinem direkten Ziel abgelenkt, nicht jedoch verdrängt wird. Dies ermöglicht Leistungen, die einem sozialen oder höheren Interesse dienen, und setzt eine Anpassung an die Realität, also den Fortschritt vom Lustprinzip zum Realitätsprinzip, voraus. Auch die Befriedigung des Ichs ist ein wesentliches Element der Sublimierung: Weil das Ich nicht auf die Verdrängung rekurriert, erfährt es keinerlei Einschränkung oder Verarmung, sondern wird durch die sublimierende Aktivität bereichert. Dieser letzte Punkt, die be-

wusste, mit der Erweiterung und Weiterentwicklung des Ichs einhergehende Befriedigung scheint mir ein wichtiges Anzeichen dafür zu sein, dass eine sublimierende Aktivität erfolgreich ist, auch wenn sie nur von kurzer Dauer sein mag, bevor sie schließlich verschiedenen Formen des Unbehagens oder sogar einer Depression und Gefühlen der Verzweiflung weicht. Das vollständige Fehlen bewusster Befriedigung aber verweist meines Erachtens auf eine gravierende Störung des Sublimierungsprozesses.

Wenn ich den Begriff »Ich« benutze, denke ich weniger an eine Organisation, die sicher verankert und gegen andere Persönlichkeitsanteile abgegrenzt ist – Freud hat uns sogar davor gewarnt, in dieser Frage dogmatisch zu sein –, sondern an die Gesamtsumme der Gefühle, Emotionen, Impulse, Wünsche, Fähigkeiten, Begabungen, Gedanken und Phantasien eines Menschen. Kurz, ich denke an all jene psychischen Kräfte und Formationen, die ein Mensch (vorausgesetzt, sein Bewusstsein reicht weit genug, um so vieles zu erfassen) als seine eigenen identifizieren würde und die ihm das Gefühl vermitteln: »Das bin ich.« Den meisten unserer Patienten wurde diese Erfahrung freilich nie zuteil, und ich glaube, dass eine der wesentlichen Aufgaben der Analyse darin besteht, ihnen zu helfen, sich selbst zu finden. Dies geht, wenn es gelingt, mit einer Erweiterung der Grenzen der Persönlichkeit und einer Verbesserung ihrer Fähigkeit einher, den Kampf mit der inneren und äußeren Welt durchzustehen.

Die Patientin, die ich im Folgenden beschreibe, ist Anfang dreißig. Sie ist Malerin, intelligent und attraktiv und stammt aus einer Mittelschichtsfamilie. Ihr Vater war von Berufs wegen mal in dieser, mal in jener Hafenstadt stationiert, was es der Familie sehr schwer machte, ein beständiges häusliches Leben zu führen. Die Patientin erinnert sich lebhaft an ihre Ängste in stürmischen Nächten an der schottischen Küste und an die Glückseligkeit, die sie empfand, wenn sie neben ihrer Mutter an einem munteren Feuer saß. Ihr Bruder, ein Jahr älter als sie, war bis zur Pubertät ihr engster Gefährte. Auf ihn konzentrierten sich ihre intensiven Liebes- und Hassgefühle, ihre Dominanzstrebungen und ihre Eifersucht, ihre Schuldgefühle und ihr Neid. Gemeinsame frühe Sexualspiele erfüllten sie mit Lust, Schuldgefühlen und Angst und übten auf ihr späteres Sexualleben einen dauerhaften Einfluss aus. In der Analyse waren ihre Eltern lange Zeit in ein gutes und ein böses Objekt gespalten. Die Patientin nahm ihren Vater als ausschließlich gut wahr und schrieb ihm bewundernswerte Eigenschaften – Intelligenz, Humor, Kreativität – zu. Ihre Mutter hingegen erschien ihr ausschließlich böse – sie war dumm, schwerfällig und engstirnig. Alle glücklichen Erfahrungen mit ihr, zum Beispiel das gemeinsame Sitzen am Feuer, wurden verleugnet oder zumindest

ignoriert.³⁹ Erst als die Ängste und Schuldgefühle schwächer geworden waren, die eine solche extreme Trennung zwischen Liebe und Hass erzwangen und infolge dieser Übereinfachung zu erheblichen Realitätsverzerrungen führten, und es der Patientin besser gelang, auch einem nicht uneingeschränkt guten Menschen Liebesgefühle entgegenzubringen, konnte sie ihrem Vater Unzulänglichkeiten und ihrer Mutter gute Eigenschaften zugestehen. Sie war nicht länger gezwungen, die Eltern »in Schubladen« zu stecken, sondern konnte reale menschliche Wesen in ihnen sehen. Nun stellte sich heraus, dass sogar dem väterlichen Humor, den sie zuvor so sehr geschätzt hatte, eine ausgesprochen bösartige Komponente eignete, denn der Vater hatte sie als amüsantes kleines Ding behandelt und sich geweigert, sie ernst zu nehmen, während die Mutter, der sie jeden Sinn für Humor und jedes Verständnis abgesprochen hatte, auf ihre Konflikte warmherzig und respektvoll reagierte.

Die Familie war seit jeher häufig umgezogen, restlos erschüttert aber wurden die Sicherheit und die familiäre Gemeinschaft im frühen Teenageralter der Patientin, als der Vater die Mutter verließ. Von einem Tag auf den anderen änderte sich das Familienleben radikal. Die Mutter ging zum Arbeiten in eine Fabrik, um den Lebensunterhalt für sich und ihre beiden Kinder zu verdienen. Ein außerordentlich schmerzvolles und dramatisches Ereignis veranlasste den Vater zwar, zurückzukehren, nachdem er in ernste Schwierigkeiten geraten war, aus denen ihn seine Frau rettete. Er war aber nicht mehr derselbe; die eheliche Beziehung war zutiefst gestört und kam, wie es scheint, nie wieder ins Lot. Der Vater der Patientin war als gebrochener Mann zurückgekehrt. Er wurde alkoholabhängig und starb, offenbar mitbedingt durch seinen Alkoholismus, in relativ jungen Jahren.

Dass der Vater die Familie im Stich ließ, setzte in seiner Tochter erhebliche Veränderungen in Gang. Sie war eine gute, wenn auch zu Schabernack neigende Schülerin gewesen, doch nun ließen ihre Leistungen deutlich nach, sie verlor jedes Interesse und konnte sich nicht mehr konzentrieren. Nach der Schule brach sie mehrere Ausbildungen ab und wechselte immer wieder die Arbeitsstelle;

39 Wir haben die Wahrnehmung des Vaters als ausschließlich gut und die der Mutter als ausschließlich böse als Charakteristikum der uns vertrauten ödipalen Einstellung kennengelernt. Doch wie sich später zeigen wird, ist sie in einer so übertriebenen, verabsolutierenden und zwanghaften Form keine unkomplizierte, direkte Äußerung der ödipalen Gefühle. Sie ist vielmehr ein komplexes Ergebnis von Phantasien, die sowohl um libidinöse als auch um aggressive, auf und gegen beide Eltern gerichtete Wünsche kreisen. Zugleich manifestiert sich in ihr die Abwehr dieser Wünsche. Das heißt, die *Trennung* der Eltern war das eigentliche Ziel, und dieses Ziel brachte das Bedürfnis der Patientin zum Ausdruck, in ihrer inneren Welt strikt zwischen ihrer Liebe zu ihnen und ihrem Hass auf sie zu unterscheiden, damit die Liebe durch den Hass nicht zu Schaden kam.

nichts konnte sie befriedigen oder stabilisieren. Als sie volljährig wurde, sagte sie sich von der Familie los. Fortan führte sie ein eigenständiges, unkonventionelles, wildes und unglückliches Leben. Durch einen Zufall machte sie Bekanntschaft mit Freuds Schriften. Sie las sie mit regem Interesse und suchte schließlich um analytische Behandlung nach.

Als sie zu mir kam, litt sie unter schweren Depressionen mit suizidalen Tendenzen, unter Arbeitshemmungen, die ihr das Malen verwehrten, und unter Störungen im Sexualleben. Außerdem war sie morphiumabhängig. Das ganze Ausmaß und die Bedeutsamkeit ihrer Symptome offenbarten sich jedoch erst im Laufe der Analyse.

Die Behandlung bewirkte, dass die Patientin all diese Störungen weitgehend bewältigte. Sie hat einen Mann geheiratet, mit dem sie eine in vielerlei Hinsicht zufriedenstellende Beziehung führt, wenngleich sie zu voller sexueller Befriedigung noch nicht in der Lage ist. Sie ist unendlich glücklicher als je zuvor in ihrem Leben. Im Grunde hat sie überhaupt erst gelernt, was es bedeutet, glücklich zu sein. Sie hat Umgang mit ganz unterschiedlichen Menschen, ist aufgeschlossen und interessiert sich für das aktuelle Geschehen. Ihre Fähigkeit, Mitgefühl zu empfinden, und ihre Hilfsbereitschaft haben sich weiterentwickelt. Sie nimmt an ihrer Umwelt aktiv teil; als Malerin hat sie – was ihr mehr als alles andere bedeutet – echte Kreativität entwickelt und sich in der Kunstwelt einen Namen gemacht.

Ich beschreibe im Folgenden den Verlauf dieser Analyse ausschließlich mit Blick auf den Zusammenhang zwischen den Phantasien über internalisierte Objekte und der künstlerischen Produktivität der Patientin.

Die erste Analysephase konzentrierte sich darauf, ihre bagatellisierende Einstellung gegenüber der Schwere ihrer Erkrankung aufzuweichen. Sie versuchte insbesondere, ihre Morphiumsucht zu verschleiern, und es dauerte eine Weile, bis sie genügend Vertrauen entwickelte, um mir offener zeigen zu können, wie sehr sie tatsächlich litt. Vor diesem Hintergrund erkannte ich den psychotischen Charakter ihrer Ängste nicht sofort, da die Patientin insgesamt keinen psychotischen Eindruck vermittelte. Einer der großen Vorteile, die wir den neuen Forschungen von Melanie Klein (1997 [1932], 1996 [1935], 1996 [1940]) und ihren Schülern über die Internalisierungsprozesse verdanken, besteht meiner Meinung nach darin, dass wir nun psychotische Züge in Menschen, die als neurotisch eingestuft werden, aufdecken und analysieren können.

Im Anschluss an diese erste Phase konnte die Analyse in die Tiefen ihrer Depressionen und Verfolgungsängste, die untrennbar mit ihrer Morphiumsucht zusammenhingen, vordringen. In dieser Phase beschäftigte sie sich vorwiegend

damit, nach Modell zu zeichnen. Ohne in dieser Angelegenheit Expertenwissen zu beanspruchen, würde ich sagen, dass ihr kräftiger, doch recht grober, ungeschlachter Strich sicherlich von Talent zeugte, aber auch nicht mehr.

Als wir die tieferen Schichten zu analysieren begannen, wurde deutlich, dass ihre Depressionen mit einem System von Phantasien zusammenhingen, in denen sie sich von Teufeln besessen und okkupiert fühlte. Diese Teufel – zu Beginn der Analyse waren es unzählig viele – verfolgten sie ständig und auf immer wieder unterschiedliche Weise. Sie trieben sich in ihrem Innern herum, führten zu Erkrankungen und körperlichen Schmerzen, hemmten sie in all ihren Aktivitäten, vor allem beim Malen, und zwangen sie, Dinge zu tun, die sie eigentlich nicht tun wollte. Wenn sie morgens aufstehen wollte, tobten die Teufel in ihrem Magen und bewirkten, dass sie erbrechen musste. Wenn sie malen wollte, mischten sie sich störend ein. Sie brüllten vor Lachen, sobald sie irgendetwas zu bewerkstelligen versuchte. Sie zwangen sie, unablässig zur Toilette zu rennen: In einer bestimmten Phase musste sie derart häufig urinieren, dass sie ihre Arbeit nicht bewältigte. Die Teufel besaßen Gabeln, mit denen sie die Patientin stießen und aufs Grausamste attackierten. Sie zerfraßen sie innerlich und zwangen sie, um ihretwillen Nahrung zu sich zu nehmen. Aber die Patientin hatte das Gefühl, nicht essen zu können, weil die Teufel sie dann mit ihren Exkrementen vergiften, also die Nahrung in Gift verwandeln würden. Diese Verfolgungen setzten ihr zu und quälten sie vor allem beim Malen.

All diese ungemein lebhaften Phantasien traten im Laufe der Analyse ins Bewusstsein, und zwar insbesondere durch die Analyse der Übertragungssituation. Sie wurden von der Patientin als überaus real empfunden. Ihr Talent als Malerin trägt zweifellos zu der Vielgestaltigkeit und Lebhaftigkeit ihrer Phantasien bei und sorgt dafür, dass sie sich ihrer relativ mühelos bewusst wird. Häufig gab es keine sonderlich klare Unterscheidung zwischen bewussten und unbewussten Phantasien. Der starke Drang zu malen, den sie in sich verspürte und in dem ihr Talent Ausdruck fand, erwies sich als starker Verbündeter der Analyse und der Bemühungen, an ihre bislang ungemalten inneren Schauplätze und Situationen heranzukommen.⁴⁰

40 Meiner Ansicht nach kann sich die Analyse auf die Unterstützung seitens des Patienten verlassen, sobald es einen mehr oder weniger eindeutigen Kanal für sublimierende Aktivitäten gibt. Dies gilt vor allem dann, wenn diese Aktivitäten genuine Kreativität zum Ausdruck bringen. Das Ich misst seinen kreativen Fähigkeiten einen hohen Wert bei. Ich habe den Eindruck, dass diese Unterstützung bei Künstlern größer ist als beispielsweise bei Naturwissenschaftlern. Dies mag daran liegen, dass der Wissenschaftler weiß, dass seine Leistung in der von ihm geschaffenen Form nicht überdauern wird, sondern dass sein eigener Beitrag

Um sich vor der inneren Verfolgung zu schützen, griff sie zum Morphinum. Es beruhigte die Teufel, versetzte sie in Schlaf, betäubte oder lähmte sie. Zugleich nährte und besänftigte es sie. Doch sie ließen sich immer nur vorübergehend ausschalten, und sobald sie der Patientin wieder zusetzten, erwachte auch deren Bedürfnis nach Morphinum aufs Neue.

Nach und nach reduzierte sich die Anzahl der Teufel. Die noch verbliebenen gaben sich als unterschiedliche Typen zu erkennen, zum Beispiel als »blaue malende Teufel« und als »Morphiumteufel«. Diese beiden Teufelsvarianten repräsentierten die Eltern der Patientin, die einander befeindeten und in ihrem Innern einen kriegsähnlichen Geschlechtsverkehr vollzogen, aber auch gegen sie verschworen waren. In einer bestimmten Phase wurde jeder Teufelstyp durch drei Teufel verkörpert.

Solche Phantasien vom elterlichen Geschlechtsverkehr als verfolgendem Akt tauchen auf, wenn das Subjekt von seinen destruktiven Strebungen beherrscht und seine Libido vorübergehend überwältigt wird. Um sich vor der innerlich freigesetzten Aggressivität (Todestrieb) zu schützen, lenkt das Subjekt sie, wie Freud (1920 g) zeigte, nach außen und schreibt die eigene Aggressivität dem Objekt zu. In dieser spezifischen Situation (in welcher das Subjekt den elterlichen Geschlechtsverkehr beobachtet oder ihn phantasiert) werden die destruktiven Triebstrebungen unter dem Einfluss von Eifersucht und Angst auf die Eltern projiziert, so dass diese als Urheber der Zerstörung erlebt werden. Weil in den Prozessen des Subjekts selbst der Kampf zwischen Lebens- und Todestrieb, zwischen Liebes- und Hassstrebungen, in eine Phase eingetreten ist, in der die Hassimpulse überwiegen, kann es den Geschlechtsverkehr der Eltern nicht als sexuelle Situation wahrnehmen, sondern interpretiert – oder vielmehr fehlinterpretiert – ihn als einen Krieg, den die beiden Eltern gegeneinander, aber auch gegen das Subjekt selbst führen. Solche Phantasien spielen als Ursache von Impotenz und Frigidität eine wichtige Rolle.

Tatsächliche Ereignisse und Kindheitserinnerungen waren in diesen Teufelsphantasien miteinander verflochten und grotesk verzerrt. Die Übertragungssituation spiegelte sie wider. Dazu nur ein Beispiel von vielen: Als Kind stachelten die Patientin und ihr Bruder sich oft gegenseitig zu Ungezogenheiten an. Einmal überredete er sie dazu, einen Arbeiter, der sich gerade bückte, mit einer Nadel ins Gesäß zu pieken. In den Teufelsphantasien wurde dieser Schabernack aufge-

anderen die Möglichkeiten gibt, dem Wissen, nach dem er strebt, näherzukommen und ihn zu übertreffen; der Künstler hingegen kann das Werk, das er geschaffen hat, für potentiell unsterblich halten.

bauscht, und überdies fand ein Rollentausch statt: Sie selbst wurde von den Teufeln mit Gabeln traktiert. Sie fürchtete und hasste die Teufel und wollte sie loswerden, doch sie liebte sie auch, war stolz auf sie (»Ist es nicht ungeheuer schlaue von ihnen, immer wieder neue Möglichkeiten zu finden, um mich zu quälen?«) und wollte sie behalten. Darüber hinaus musste sie sich selbst für ihre bösen Impulse und Taten bestrafen.

Während dieser Verfolgung durch die Teufel existierte in ihrem Denken aber auch etwas, das sie als »den Entwurf«⁴¹ bezeichnete. Dies waren ihre guten Eltern, die in harmonischem Einklang miteinander und mit ihren Kindern verbunden waren. Der »Entwurf« stand auch für ihre eigene Liebe und Kreativität und für ihre Fähigkeit, den Schaden, den sie ihren Objekten zugefügt hatte, wiedergutzumachen.

Wann immer die Patientin Verbindungen wahrnahm – zum Beispiel, wenn die Deutungen in der Analyse sich mit Bruchstücken ihrer Assoziationen zusammenfügten und ihr das Gefühl vermittelten, dass diese Assoziationen nicht willkürlich und sinnlos waren, sondern einen tieferen Sinn hatten, der ihr den Gesamtkontext ihrer psychischen Prozesse erschloss –, pflegte sie zu sagen: »Das passt in den Entwurf.« Zum Beispiel fühlte sie sich nach einer Sitzung, die Licht auf wichtige Aspekte ihres Lebens geworfen hatte, glücklich und sagte: »Ich habe meinen Entwurf gesehen. Er ist mir innerlich aufgegangen.« Diese Erfahrung flößte ihr eine so große Liebe zu mir ein, dass sie mich auf der Stelle aufsuchen und mir alles schenken wollte, was sie besaß. An jenem Tag hatte sie kein Verlangen nach Morphinum. Der »Entwurf« stand für Liebe und Kreativität. Er war das bindende Prinzip, das aus dem Chaos den Kosmos hervorgehen lässt. Er war ein Perfektionsideal. Als sie jedoch eines Tages erkannte, dass sie ihre Worte, der Entwurf umfasse alles, Gutes und Böses, benutzte, um ihre bösen Gefühle vor sich selbst zu rechtfertigen und sich destruktiv zu verhalten, bekam sie das Gefühl, dass er zerstört und für sie verloren sei. Eine tiefe Depression war die Folge. Nach und nach wurde der Entwurf fester verankert; sie glaubte zutiefst an seine Existenz und suchte nicht mehr ständig nach sichtbaren Beweisen. Sie konnte seine Grundzüge in ihre Malerei einbringen, und er fand vermehrt Ausdruck in ihren Bildern.

Kehren wir zu den Teufelsphantasien zurück. Die Teufel repräsentierten die Objekte ihrer libidinösen wie auch aggressiven Triebstreben. Das heißt, sie standen in erster Linie für ihre Eltern und für ihren Bruder, aber auch für die Menschen in ihrer realen Umgebung, einschließlich meiner selbst. Und all diese

41 »the design« [A. d. Ü.]

Objekte konnten sowohl Teile von Personen sein als auch ganze Personen. Zudem dienten die Teufel zur Tarnung ihrer eigenen sadistischen und destruktiven Strebungen, die sie verleugnete und in den Teufeln verkörperte.

Ich möchte nun zu erklären versuchen, wie diese innere Welt voller Teufel entstanden war. Die Erinnerungsspuren psychischer Erfahrungen aus Vergangenheit und Gegenwart bilden keine statischen, einem Foto vergleichbare Prägungen, sondern bewegte und lebendige Dramen, die endlosen Bühnenszenen ähneln. Getragen werden diese inneren Dramen von der Patientin und den Triebstrebungen, die auf die ursprünglichen Objekte (Vater, Mutter, Bruder und deren spätere Substitute bis hin zur Analytikerin) gerichtet sind. Die Wahrnehmung dieser Objekte stand und steht unter dem Eindruck solcher Impulse, und zudem folgen die Objekte auch ihren eigenen Triebstrebungen. Darüber hinaus besitzen sämtliche Protagonisten des Dramas, das heißt die Patientin selbst sowie ihre Objekte, die Impulse der Patientin und die Reaktionen, die die Objekte darauf zeigen, Merkmale sowohl der realen Umstände als auch der Kindheitserlebnisse: ihre eigene körperliche und emotionale Persönlichkeit während der Kindheit und die der Personen, von denen sie umgeben war, sowie die Gegenstände, Orte und Ereignisse jenes Lebens. Merkmale der Welt, in der ihre Triebstrebungen ursprünglich auftauchten und auf die sie sich richteten, Merkmale, die zu der zeitlichen Phase und den Situationen gehören, in denen sie ursprünglich empfunden (und in mehr oder weniger großem Umfang ausgedrückt oder verleugnet) wurden, werden in das innere Drama eingeflochten, das ihre Triebstrebungen und deren Objekte inszenieren.

Auf diese Weise nahm das Drama der inneren Welt ursprünglich Gestalt an; und das dramatische Geschehen setzt sich unaufhörlich lebenslang fort, denn sämtliche Erfahrungen, die auf die ursprünglichen folgen, liefern neue Szenen, die allerdings zumeist dem Muster der sehr frühen folgen. Umgekehrt färbt das Drama der inneren Welt aber auch die Art und Weise, wie das Subjekt die äußere Welt wahrnimmt. Es verleiht den Erfahrungen mit gegenwärtigen äußeren Objekten Eigenschaften und Merkmale der inneren Phantasie und der Erinnerung. Der Realitätssinn wird durch diese Beimischung häufig erheblich beeinträchtigt.

Ich habe oben erwähnt, dass die Impulse des Subjekts im inneren Drama auch von den Objekten ausgelebt werden. Dieses Phänomen ist im Wesentlichen ein Abwehrmechanismus, der das Subjekt vor den eigenen bösen Impulsen schützen soll – eine Variante der von Freud (1920 g) erörterten Projektion und Ablenkung der Aggression (Todestrieb) nach außen. Das Objekt, das voller Hass und Gier internalisiert wurde, wird zum inneren Träger ebendieser Impulse. Dies geschieht